

Ralf Isau

Die Chroniken von Mirad

Band 3:

Das Wasser von Silmao

Roman



Prolog

Die Chroniken von Mirad,

23. Buch, 1. Kapitel

Über Soodland zogen sich dunkle Wolken zusammen. Das Unheil näherte sich König Ergils Reich im Verborgenen und auf unterschiedlichen Pfaden. Wer nicht wachsam mit den Augen des Verstandes beobachtete, sondern sich vom Glanz des gerade errungenen Sieges blenden ließ, erlebte eine böse Überraschung. Es gab gute Gründe für die Unachtsamkeit der Menschen, die wir in den beiden vorangegangenen Büchern der *Chroniken* ausführlich dargelegt haben. Dessen ungeachtet ist es zum besseren Verständnis der nachfolgend geschilderten dramatischen Verwicklungen hilfreich, sich die Vorgeschichte kurz ins Gedächtnis zu rufen.

Ein Jahrzehnt der Dunkelheit unter Großkönig Wikander hatte fast jeden in Soodland zermürbt. Immer noch herrschte Lebensmittelknappheit im Reich. Das Volk lechzte nach etwas, das Hoffnung gab, und seine zwei jungen Herrscher schienen wie dazu geschaffen, diesen Durst zu stillen. Nach Ansicht vieler besaßen Ergil und sein Bruder Twikus alles, was einen Helden ausmachte.

Aufgewachsen als einfache Waldläufer im Großen Alten, waren sie ja in die Welt hinausgezogen, um die Schreckensherrschaft ihres Oheims zu beenden. Sie lernten ebenso den Gebrauch des gläsernen Schwertes *Zijjajim* wie auch der alten Gabe ihrer Vorväter. Zusammen mit ihren tapferen Gefährten, der »Gemeinschaft des Lichts«, reiften sie im Laufe einer abenteuerlichen Reise und bewährten sich in allerlei Gefahren. Zuletzt traten sie mutig Wikander entgegen und zwangen ihn im Zweikampf. Es spricht für ihre edle Gesinnung, dass es ihnen vorrangig um das Wohl der Menschen ging. Sie wollten ihnen Frieden und Sicherheit zurückgeben. Trotzdem machten die Brüder mit dem Sieg über den Usurpator auch ihren Anspruch auf das eigene Erbe geltend. Die Zwillinge waren ja nicht nur Söhne zweier Völker, vielmehr wurden in ihnen die wohl edelsten königlichen Linien aus den Menschen und aus dem Geschlecht der Sirilim vereint.

Schon lange bevor ihre außergewöhnlichen Begabungen zutage getreten waren, hatte sich ihre einzigartige Natur in ihrem Wesen gezeigt. Beide Brüder teilten sich einen einzigen Körper, in ihrem Herzen spiegelten sich somit zwei unterschiedliche Persönlichkeiten, sie waren zwei Könige in *einem* König.

Bis Twikus in den eisigen Höhen des Kitora starb.

Zuvor hatte er, ungeachtet des Fluches, den er damit auf sich lud, eine kristallene Nadel in Magos' Herz gebohrt. Ergil wurde durch seinen Schildknappen Popi dem Tod entrissen, weil dieser ihm das »Wasser von Silmao« eingeflößt hatte, ein Leben spendendes Ginkgoelixier. Anfangs begriff er sein Überleben als Fluch, hatte er für die Vertreibung des dunklen Gottes vom Angesicht Mirads doch nach eigenem Dafürhalten einen zu hohen Preis bezahlt: Nicht nur Twikus, sondern auch Falgon, der geliebte Ziehvater, weilte nun im Haus der Toten. Damit zurechtzukommen, bedeutete für den jungen König eine schwere Prüfung. Er war der Schöngest unter den beiden Brüdern, der eher Zaghafte, der Nachdenkliche.

Auf der Heimreise nach Soodland fand er kaum Gelegenheit, die zurückliegenden Schrecknisse zu verarbeiten, weil ihn unentwegt neue verwirrende Eindrücke in Atem hielten. Zum Teil stiegen diese als rätselhafte Botschaften aus seinem Innern auf. Während nämlich die Rauchwolke des Vulkans noch wie ein schwarzes Banner am südlichen Himmel hing, entdeckte er von Stunde zu Stunde mehr Spuren des Bruders im eigenen Wesen. Als wären die Zwillinge miteinander verschmolzen, war ein Teil von Twikus' draufgängerischer Natur in den umsichtigen Ergil übergegangen. Doch wie bei einem Schwert, dessen Stahl durch die Vereinigung zweier Metalle elastischer und widerstandsfähiger wird, als es seine einzelnen Bestandteile je sein könnten, so war auch der neue Ergil mehr als lediglich die Summe zweier Personen.

Zum Wechselbad der Gefühle gesellten sich Entdeckungen und Erfahrungen, die ihn unentwegt in Staunen versetzten. Tusan, der Sohn des Herzogs von Bolk, hatte sein vereinigt Heer aus Stromländern, Pandoriern, Yogobolesen und Salbacken zu den Oberläufen des Fendenspunds geführt. Dort wurden aus den grauen, trockenen Stämmen des abgestorbenen Sirilimwaldes Flöße gebaut, auf denen die Armee den Grünen Gürtel durchquerte. Am südlichen Eingang der Dinganschlucht bewunderte Ergil die Ruinen von Luria, der einst zweitgrößten Stadt im Reich der Sirilim. Die anmutig geschwungenen Formen der Bauwerke erinnerten ihn an einen Traum, den er und Twikus in der Nacht vor ihrem Abschied von der Sooderburg gehabt hatten. Darin sahen sie einen Palast, so strahlend hell wie der Turm aus Drachenbein, welcher über der soodländischen Königsfestung in den Himmel ragte.

Nach dem Erreichen bewohnter Gegenden begann sich die Geschichte vom Sieg der Zwillinge über Magos wie ein Lauffeuer zu verbreiten. Die Chronistin kann sich nicht ganz von der Schuld freisprechen, unfreiwillig dazu beigetragen zu haben, weil sie bei der ersten sich bietenden Möglichkeit Botenfalken an die im Herzland verstreuten Königshöfe geschickt hatte, um die Landesfürsten zum »Großen Rat der Sechs« nach Sooderburg einzuladen. So säumten bald Scharen ju-

belnder Menschen die Ufer des Fendenspunds. Mit jedem Tag öfter hörte man den Ruf: »Es lebe Ergil, es lebe der Großkönig des Sechserbunds!«

Nach wenigen Tagen wurde aus fast jeder Rast ein Fest. Zahlreiche Schiffseigner stellten den Heimkehrern ihre Fahrzeuge zur Verfügung. Die Flöße wurden ausgemustert, auch deshalb, weil immer mehr Soldaten das Heer verließen, um auf dem Landweg nach Hause zu wandern. Doch es gab auch andere, die sich Ergil auf seiner Reise anschlossen. Aus Tarabant, der Hauptstadt von Yogobo, stieß König Yabun Balkasar I. zu ihm. Bei Ost-Blund bestieg Borst, der ehemalige Herrscher von Pandorien, Ergils Schiff. (Borst's Waffnenmeister Torbas hatte an dem Harim-zedojim-Feldzug mit einer kleinen Heerschar teilgenommen.)

Im Herzogtum Bolk löste sich dann das vereinigte Heer vollends auf. Zuvor richtete der Hof zu Ehren der Sieger ein großes Fest aus, bei dem es auch ein Wiedersehen mit Kapitän Bombo und seinen Männern gab. Auf der *Seskwini*, dem Schoner des einstigen Flusspiraten, setzte der König von Soodland seine Reise fort, nun auch begleitet von Quondit Jimmar Herzog von Bolk, mit dessen Sohn Tusan ihn eine enge Freundschaft verband.

Der Einzug in die Sonnenstadt Seltensund geriet dann endgültig zum Triumphzug für Ergil. Selbst Stromlands König Hilko und dessen Vetter Hjalgard, die sich in der Vergangenheit ja nicht unbedingt zu den Erben Torlunds des Friedsamens bekannt hatten, erwiesen dem jungen Monarchen nun ihre Reverenz. Sie taten es wohl mit Zähneknirschen, weil das Volk dem Helden zujubelte. Insgeheim müssen sie schon zu dieser Zeit andere Pläne gehabt haben.

Hilko führte dringende Staatsangelegenheiten an, um sich vor der Reise nach Soodland zu drücken. Um seine Verweigerungshaltung in einem milderen Licht erscheinen zu lassen, berief er den Herzog von Bolk zu seinem Sonderbotschafter. Der gewitzte Qujibo werde mit seiner Erfahrung das Stromland im Großen Rat trefflich vertreten, erklärte Hilko, während er zugleich den Entscheidungsspielraum seines frisch ernannten Emissärs stark einengte. Trotz seiner Jugend hatte Ergil ein feines Gespür für vertrauenswürdige Ratgeber und solche Menschen, denen man besser mit Vorsicht begegnete. Obwohl er Hilko und seinen Vetter zur zweiten Gruppe zählte, machte er sich zu dieser Zeit keine Vorstellung vom Ausmaß ihrer Durchtriebenheit. Und er ahnte schon gar nicht, in welche bedrohliche Lage die beiden ihn und sein Reich bald bringen würden.

Von Neu-Seltensund aus stach Ergil mit seinen Begleitern in See, um wenig später in Sooderburg heimischen Boden zu betreten. Die Hauptstadt Soodlands, die ihren Namen dem uralten Palast ihrer Könige verdankt, hatte sich festlich herausgeputzt. Obwohl der lange harte Winter und der

viel zu kühle Sommer manche Not über die Menschen gebracht hatte, hieß man den König überschwänglich willkommen. Immerhin hatte Ergil im Alter von gerade achtzehn Jahren einen Gott besiegt. Welches Land konnte schon einen solchen Monarchen vorweisen?

Die Nachricht vom Tod des soodländischen Waffenmeisters war den Heimkehrern schon vorausgeeilt. Sie hatte Ergils Ruhm eher noch gemehrt. Nach der schlichten Denkweise der einfachen Leute folgte das eine aus dem anderen: Wenn jemand einen Feind bezwungen hat, dem sogar der tapfere Falgon unterlegen war, dann muss der am Ende Überlebende unbesiegbar sein. Um das zarte Pflänzchen der gerade aufkeimenden Hoffnung nicht gleich wieder mit einem Staatstrauertag im Keim zu ersticken, ordnete der junge König eine stille Beisetzungszeremonie für seinen Ziehvater an. Das Haupt des Waffenmeisters wurde in der Königsgruft von Sooderburg zur letzten Ruhe gebettet. Mehr hatten die Waggs von ihm nicht übrig gelassen. Die mit Gemmen besetzte Lade, in der Falgons sterbliche Überreste übergeben worden waren, wurde in eine Kammer tief unter der Festung eingeschlossen. Sie mit in Falgons Grab zu legen, hätte Ergil als immerwährende Verhöhnung des Verstorbenen empfunden.

Die Trauer um den Ziehvater bewahrte den König vor der berausenden Fröhlichkeit, die während der Siegesfeiern um sich griff. Vielen wurde sie zum Verhängnis. Dabei war die Freude über den jungen Helden nicht mehr als Tünche über einem vom Einsturz bedrohten Gemäuer. Keiner wusste das besser als Ergil. Schon bei seiner Rückkehr in den Königspalast hatte er sich gefragt, warum es im Laufe seiner zweieinhalbmonatigen Heimreise nicht wärmer geworden war. Der Jahreszeit nach sollte es Hochsommer sein, indes schien der Schneeschmelze des Frühlings unmittelbar der Herbst zu folgen. Schon jetzt rechnete man mit einer erneuten Missernte. Eine schwere Hungersnot wäre unweigerlich die Folge. Waren die letzten unnatürlich harten Winter etwa gar keine Folge eines Fluches von Magos, dem »Herrn in den Eisigen Höhen«? Oder gab es da noch etwas anderes, das die Welt erkalten ließ? Twikus und Ergil hatten zwar großes Unheil von Mirad abgewendet, aber wenn es dem überlebenden Sirilimzwilling nicht gelänge, dieses Rätsel zu lösen und sein Volk satt zu machen, dann würde er dessen Ergebnis schnell verlieren. An eine Wahl zum Großkönig war unter solchen Umständen schon gar nicht zu denken.

Der Jubel und die Musik hallten noch durch die Gassen der Stadt, als über ihren Dächern im Palast die erste Sitzung des Großen Rats begann. Dieser tagte im »Saal des Bundes« an einem sechseckigen Tisch. Das mit kunstvollen Intarsien geschmückte Symbol der Gleichberechtigung aller Ratsmitglieder sollte bald zu einem Sinnbild der Zwietracht werden. Nur drei Königreiche waren durch ihre amtierenden Monarchen vertreten: Neben Ergil und Yabun Balkasar I. saß der

kimorische König Helvik an der Tafel. Die Hälfte der Ratsmitglieder hatte zudem von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, einen weiteren Vertrauten hinzuzuziehen: Hinter dem Herzog von Bolk stand der Stuhl seines Sohnes Tusan, Borst erhielt Rückendeckung durch seinen Waffenmeister Torbas und Ergil hatte die Chronistin in den Rat berufen. Um den strengen Regeln des Protokolls Genüge zu tun, gehörte der Sirilo Jazzar-fajim förmlich dem Gefolge Yabuns, des yogobolesischen Königs, an. Wie schon das Stromland, so war auch Ostrich lediglich durch einen Emissär vertreten, den Reichsgrafen von Birkehave. Pandorien hatte aus Protest gegen die Anwesenheit Borsts die Teilnahme an den Gesprächen verweigert.

Weil Ergils Hofgeschichtsschreiberin über ein weit verzweigtes Netz von Gewährsleuten verfügte, war man in Soodland hinreichend über die Absichten der Quertreiber im Bilde. Offenbar sahen sich sowohl Entrin in Pandor wie auch Godebar in Ostgard schon auf dem Thron des Großkönigs. Obwohl sie damit zu Rivalen wurden, mehrten sich die Gerüchte von einem neuen Bündnis zwischen den beiden, dessen vordringliches Ziel in der Unterwerfung der übrigen Reiche des Herzlandes lag. Der Abgesandte aus Ostrich wies derlei Vorwürfe natürlich als »haltlose Spekulationen« brüsk zurück. Auf welche Seite sich das Stromland in diesem Machtgerangel schlagen würde, war ungewiss. Nur der Herzog von Bolk hatte Ergil schon vor Monaten seiner Unterstützung versichert.

Obwohl also hinreichend Anlass zur Sorge bestand, wirkte der junge König von Soodland während der Beratungen abwesend. Sprach man ihn an, reagierte er oft nicht. Während der drohende Bruch des jahrhundertealten Bündnisses der sechs Reiche im Großen Rat ungestüm diskutiert wurde, saß er nur teilnahmslos an der Tafel und schwieg. Am achten Tag nach seiner Heimkehr stand er mitten in einer hitzigen Debatte über die Vermeidung eines Krieges mit der »Achse Pandorien-Ostrich« unvermittelt auf und verließ wortlos den Saal.

1. Kapitel: Der verborgene Palast

Es hatte an der Tür geklopft. Und Ergil war wie von der Brockenspinne gestochen in die Höhe gefahren. Dabei hatte er sich gerade erst auf der gepolsterten Bank niedergelassen. Innerlich aufgewühlt war er aus dem Großen Rat in seine Gemächer geflohen, um hier seine Gedanken zu ordnen. Ein frommer Wunsch, wie er nun einsehen musste. Irgendjemand musste am Hof die Order ausgegeben haben, den König unter keinen Umständen zur Ruhe kommen zu lassen.

»Ja?«, rief er, obwohl es eher nach einem barschen Nein klang. Die Antwort von draußen klang dumpf, aber unbeeindruckt.

»Ich bin es, Múria.«

Ergil ließ den Atem geräuschvoll durch die Nase entweichen. »Inimai!« Er kam sich vor, als hätte ihn seine Lehrmeisterin bei irgendetwas Verbotenem ertappt. Wollte sie ihn wegen der jähen Flucht aus dem Saal des Bundes zurechtweisen? Zuzutrauen wäre es ihr – niemand am Hof hatte weniger Hemmungen, den König zu maßregeln, als dessen einstige Amme.

»Darf ich hereinkommen?«, rief sie durch die Tür.

»Ich muss nachdenken«, entgegnete er missmutig und hoffte inbrünstig, sie damit vertreiben zu können. Er hätte es besser wissen sollen.

»Es geht um deine Mutter, nicht wahr?«

Ergil schluckte. Wie konnte Inimai das wissen?

Die Tür schwang quietschend nach innen und gab den Blick auf die Hofgeschichtsschreiberin frei. Sie trug ein langes nachtfarbenes Samtkleid mit einem silbern schimmernden Gürtel. Ein Ausdruck von Sorge lag wie eine dunkle Wolke auf ihrem selbst nach zweihundertsechszwanzig Jahren immer noch jugendlich schönen Gesicht. Ihre strahlend blauen Augen musterten Ergil eingehend, ehe sie fragte: »Muss ich von hier draußen mit dir sprechen?«

»Du würdest es glatt tun, nicht wahr?«

Sie lächelte. »Wenn es nötig ist.«

Er winkte sie mit einer fahrigen Geste herein.

Múria betrat das Gemach und schloss behutsam die Tür hinter sich. Aufrecht, ganz ohne die untertägige Verkrampftheit, die Ergil seinen Dienern vergeblich auszutreiben versuchte, näherte sie sich ihm. Dazu musste sie einen dicken Teppich überqueren und einige Sitzmöbel umrunden. Der

König saß vor einem prasselnden Kaminfeuer. Den Weg ins Innere seines labyrinthischen Palastes fanden nur Eingeweihte und die sommerliche Wärme gehörte eindeutig nicht dazu. Die Geschichtsschreiberin ließ sich in einen Sessel sinken, der Ergils brokatbespannter Bank direkt gegenüber stand. Anstatt den Grund ihres Besuches zu nennen, widmete sie sich hingebungsvoll dem Ordnen ihres Kleides.

»Woher wusstest du, was mich beschäftigt?«, erkundigte er sich, weil ihr wissendes Lächeln ihm bald unerträglich wurde.

Sie entdeckte eine weitere Falte, die zu glätten sich lohnte, und antwortete beiläufig: »Ich kenne dich, mein Lieber.«

»Bin ich immer noch so leicht zu durchschauen?«

Endlich hob sie ihre Augen. Múria verfügte über ein Repertoire an Blicken, die Männerherzen zerstören oder dahinschmelzen lassen, die schmeicheln und Verachtung ausdrücken, die belohnen und bestrafen konnten. Im Moment sah sie Ergil wie eine ältere Schwester an, die sich anschickte, ihrem kleinen Bruder die Welt zu erklären. »Das war leicht, mein Lieber. Du hast mich nicht einmal während der endlosen Wochen, als wir im letzten Jahr den Grotwall überquerten, so viel über Vania gefragt wie in den letzten paar Tagen nach unserer Heimkehr. Was geht dir durch den Kopf, Ergil?«

»Ich muss immer wieder an die Begegnung mit Magos denken. Twikus und ich haben in dem schwarzen Eis des Kratersees Dinge gesehen und gehört, die uns fast in den Wahnsinn trieben.«

»Du meinst die Bilder vom Tod deiner Eltern?«

Er nickte. »Aber das war nicht alles. Magos hat uns gedroht. ›Ihr wollt also das Schicksal eures Vaters teilen«, sagte er. Ich frage mich ständig, warum er mit keiner Silbe unsere Mutter erwähnt hat.«

Múria überlegte einen tiefen Atemzug lang, ehe sie antwortete: »Torlund war, so wie ihr Zwillinge, ein König. Und er hat sein Reich verloren. Vielleicht wollte der Gott euch auf dieses Schicksal hinweisen.«

Ergil verzog das Gesicht. »Kann sein. Ich habe mir das auch immer wieder eingeredet, aber irgendetwas in mir gibt sich mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Wusstest du, dass ich auf der Sooderburg so gut wie jede Nacht von Mutter träume? Das war schon so, bevor wir uns auf die Jagd nach Kaguan und dem schwarzen Schwert begeben haben.«

Múrias Blick wanderte über sein Gesicht. »Du hattest mir schon früher erzählt, sie sei dir bereits im Großen Alten in deinen Träumen erschienen. Wundert es dich, wenn das hier, wo sie dich zur

Welt gebracht hat, umso häufiger geschieht? Du vermisst eben deine Mutter. Das ist normal.«

»Ist es auch normal, dass Twikus und ich im Großen Alten von einem Mädchen mit kupferfarbenem Haar geträumt haben?«

»Nun, ihr habt die Elvenprinzessin ja schon als Knaben zum ersten Mal ...«

»Es war nicht Kira, die wir im Schlaf sahen, sondern *Nishigo*. Wenn wir von der Tochter des Mazars Jahre im Voraus wussten, könnte dann nicht auch das Traumbild von meiner Mutter mehr zu bedeuten haben? Vielleicht hat Magos nur vom Schicksal meines Vaters gesprochen, weil Königin Vania noch lebt.«

In Múrias Augen spiegelte sich Mitgefühl. »Ich möchte dir nicht wehtun, Ergil, aber du kannst dich nicht mehr erinnern, was damals hier geschehen ist. Wikander hat niemanden verschont ...«

»Das stimmt nicht. Er hat Twikus und mich zwar zu seinen willenlosen Sklaven machen, aber uns nicht umbringen wollen. In dem See aus schwarzem Eis hat uns Magos das Ende meiner Eltern gezeigt. Zunächst war alles so, wie es überliefert ist, aber dann gab es plötzlich eine Abweichung.«

Múria runzelte die Stirn. »Davon hast du mir bisher nichts erzählt.«

»Nach dem Tod von Twikus und Falgon war ich viel zu durcheinander. Und später hatte ich so meine Zweifel, ob ich meinen Wahrnehmungen überhaupt trauen konnte. Alles hätte, so erschöpft wie Twikus und ich waren, nur eine Halluzination gewesen sein können. Oder nur Lug und Trug, von Magos kunstvoll ersonnen, um uns beide ...«

»Du scheinst selbst nicht recht an diese bequemen Erklärungen zu glauben. Was genau hast du gesehen?«

Ergil atmete tief durch, um seiner Stimme Festigkeit zu verleihen. »Mutter wurde nicht die Kehle durchgeschnitten, wie Wikander es verbreiten ließ, sondern sie musste einen kristallinen Giftkelch leeren. Schaum trat vor ihren Mund. Dann brach sie zusammen.«

»Das hört sich alles so an, als habe Wikander ihr das gleiche Gapagift gegeben, das beinahe auch dich zugrunde gerichtet hätte.«

»Aber Mutter war eine Sirila. Ich bin zur Hälfte ein Mensch und habe trotzdem am eigenen Leib erfahren, wie das Blut des Alten Volkes mich vor Giften schützte.«

»Du meinst, Vania könnte den Zusammenbruch nur vorgetäuscht haben und ... noch leben?«

Der König nickte.

Múrias Blick schien mit einem Mal durch ihn hindurchzugehen. »Du könntest recht haben. Magos hat auch Jazzar-fajim nicht ermordet, sondern nur mit einem Bann in dem Eisdome gebunden.

Vielleicht hat er Wikander sogar verboten, deine Mutter umzubringen.«

»Das habe ich mir auch schon überlegt. Aber warum sollte er sie verschont haben?«

»Wegen der Weissagung. Es heißt, das Schicksal der Menschen und der Sirilim sei unlösbar miteinander verbunden. Wenn die einen verschwinden, werden auch die anderen untergehen. Vielleicht wollte Magos nicht Herrscher einer Welt werden, in der es keine Menschen und Sirilim mehr gab. Oder er brauchte die Völker, bis er wieder ganz erstarkt war.«

»Du meinst, wegen des verschollenen Geschlechts der Schmiedemeister, die ihm das Schwert Schmerz wiederherstellen sollten?«

»Vielleicht sind die Bartarin nicht der einzige Grund, aber es könnte ein für Magos sehr gewichtiger gewesen sein, das Menschengeschlecht nicht vorzeitig auszulöschen. Wenn deine Vermutung allerdings stimmt, frage ich mich nur, wo Wikander deine Mutter versteckt haben könnte.«

»Vielleicht hat er sie überhaupt nicht fortgeschafft. Vielleicht ist sie immer noch hier.« Ergil breitete die Arme aus, als wolle er die ganze Festung in seine Vermutung einschließen.

»Hier?« Die Augen der Geschichtsschreiberin bewegten sich hin und her, während ihr Gesicht weiter dem König zugewandt blieb.

»Erinnerst du dich noch an den anderen Traum, den ich in der Nacht hatte, bevor wir uns auf die Suche nach dem schwarzen Schwert begeben haben? Ich sah anstelle der Sooderburg einen strahlenden Palast.«

Sie nickte. »Den alten Außenposten der Sirilim, von dem heute nur noch der Knochenturm steht. Hast du es darauf abgesehen, deine Meisterin besonders dumm aussehen zu lassen, oder warum sagst du nicht endlich, worauf du hinauswillst?«

»Entschuldige bitte, Inimai.« Ergil schüttelte den Kopf, als wäre er über sich selbst verärgert.

»Twikus konnte zwar nicht meine Gedanken lesen, aber sie meistens erstaunlich genau erraten. Manchmal denke ich immer noch, das müsste bei anderen genauso sein. Was ich sagen wollte, ist eigentlich ganz einfach: Als wir mit der *Meerschaumkönigin* im Hafen von Sooderburg anlegten und ich am benachbarten Kai die *Silberginkgo* liegen sah, die Kapitän Smidgard für mich nach Soodland überführt hat, ist mir ein Licht aufgegangen. Seitdem habe ich mir immer wieder dieselbe Frage gestellt: Wenn das Volk der Weisen den Knochenpalast und eine ganze Schiffsflotte im Faltenwurf Mirads verstecken konnte, warum sollte nicht auch eine einzelne Sirila in der Zwischenwelt Zuflucht finden?«

Múria schluckte. »Ich habe mich mit dieser Facette der Alten Gabe nie sonderlich ausgekannt. Es kostet mich ja schon Mühe, ein paar Augenblicke weit in die Vergangenheit zu gehen. Deshalb

habe ich die von dir erwähnte Möglichkeit wohl nie auch nur erwogen. Aber du hast recht. Nicht von ungefähr hat manch abergläubischer Untertan die Königin für eine Hexe gehalten. Das ist genauso absurd, als würde einer alle Flötenspieler zu Zauberern erklären, nur weil er selbst un-musikalisch ist.«

Der König zupfte sich an der Unterlippe. »War meine Mutter stark genug, um in die Zwischenwelt zu entfliehen?«

Múria lachte leise. »Sieh *dich* an, mein Lieber! Dein Vater war ein Mensch. Trotzdem verleihen dir die von deiner Mutter ererbten Fähigkeiten mehr Macht, als die meisten reinblütigen Sirilim je besessen haben. Wenn du König Jazzar-sirils Schiff in der Zwischenwelt finden und in die unsrige bringen könntest, dann dürfte es Vania selbst in einem von Gift geschwächten Zustand noch geschafft haben, dorthin zu fliehen.«

»Das glaube ich auch. Und deshalb habe ich im Großen Rat auch keinen klaren Gedanken mehr fassen können und bin hierher geflohen. Ich muss endlich etwas *tun*.«

»Du willst dich auf die Suche nach deiner Mutter begeben?«

Der König ballte die Hände zu Fäusten und hieb sich damit auf die Oberschenkel. »Ja. Und wenn nötig, gehe ich sogar selbst in die Zwischenwelt, um sie von dort zurückzuholen.«

Das Gesicht der Geschichtsschreiberin verriet Besorgnis. Sie ließ sich viel Zeit, ehe sie mit sanfter Stimme antwortete: »Wenn ich dich so sprechen höre, kommt es mir vor, als rede der verwegene Twikus und nicht sein umsichtiger Bruder zu mir. Ich merke sehr wohl, wie entschlossen du bist, mein Lieber, und ich will dich bestimmt nicht von deinem Vorhaben abbringen, aber bitte bedenke: Dein Oheim hat Vania den Giftkelch vor mehr als *zwölf* Jahren zu trinken gegeben. So lange kann selbst die mächtigste Sirila dem Gapagift nicht standhalten. Wenn sie den Becher wirklich geleert hat, dann wirst du nur noch die sterblichen Überreste deiner Mutter finden.«

Ergil nickte mit düsterer Miene. »Selbst das wäre besser, als mich mein Leben lang von meinen Träumen narren zu lassen. Möglicherweise mache ich mir nur etwas vor, Inimai, aber ich werde nicht eher Ruhe finden, bis ich ihr Schicksal geklärt habe.« Sein Blick schweifte zum Kaminfeuer und seine Stimme wurde sehr leise. »Vielleicht kann ich ja an diesem Schicksal sogar etwas ändern.«